Die hl. Messe Teil 3: Die Eröffnung

Wann beginnt eigentlich die hl. Messe? Die meisten würden wohl sagen: mit dem Gong zum Einzug des Priesters und der Ministranten. Aber das stimmt nicht ganz. Wenn man es recht bedenkt, beginnt der Gottesdienst schon mit dem Geläut der Kirchenglocken, die die verstreut an verschiedenen Orten lebenden Christen zu ihrem Versammlungsort, die Kirche, zusammenrufen. Dieses Geläut gehört schon zum Gottesdienst, weil sich darin etwas wesentlich zu unserem Christsein Gehörendes ausdrückt. Um es zu erklären, will ich ein wenig ausholen.

Oft kann man den Satz hören: *Um zu glauben, muss ich doch nicht jeden Sonntag in die Kirche rennen!* (In diesem „Zur-Kirche-Rennen“, das ich im übrigen kaum je beobachte, schwingt immer ein etwas abschätziger Unterton mit. Wie zur Selbstrechtfertigung wird den Kirchgängern etwas Übertriebenes, Übereifriges unterstellt. Aber soll man doch, mit diesem Unterton können wir leben.) Und dann wird oft noch hinzugefügt: *Ich kann viel besser in der Natur und für mich allein beten!*

Nun ja, mag sein, wenn man es denn auch wirklich tut. Und ja, dieses ganz persönliche Gespräch mit Gott, in der Natur oder wo auch immer, ist etwas für ein lebendiges Christsein Unverzichtbares. Aber genügt es?

„*Ein Christ ist kein Christ.*“ Diesen berühmten Satz hat Tertullian um das Jahr 200 n. Chr. formuliert.

Wir alle leben im Alltag unser Christsein vereinzelt, zumal in einer Zeit wie der unseren. Aber Gott will nicht nur, dass wir Gemeinschaft mit *ihm* haben, sondern auch *untereinander*. Das ist ein unverzichtbarer Aspekt des Christseins. Wenigstens einmal in der Woche sollen wir aus der Vereinzelung aufbrechen, um uns als christliche *Gemeinschaft*, als *Kirche* zu erfahren, um auch *miteinander* vor Gott zu stehen. Und nicht nur das: um Gott und den Glauben an ihn zu *feiern*.

Feiern aber geht nun einmal nicht allein. Wer etwas feiern will – Geburtstag, ein Jubiläum, eine Hochzeit – kann es nur mit anderen tun. Wer für sich alleine bleiben will, begeht irgendwas, aber sicher keine *Feier*. *Allein feiern* ist ein *hölzernes Eisen*. *Gott feiern* kann ich daher nur, wenn ich mich als Einzelner aufmache zur Versammlung der Vielen.

Wenn wir nun noch den *inneren* Aspekt des *Sich-Versammelns* bedenken – denn aus der Zerstreung kommend gilt es nun auch, die *innere Zerstreung* abzulegen, d.h. Geist, Herz und Sinn, kurz *sich zu sammeln* auf den hin, den zu feiern wir uns *ver-sammelt* haben – dann kann man in der Tat sagen: Dieses Zusammenkommen aus allen Himmelsrichtungen, dieses *sich sammelnde Sich-Versammeln* ist schon Teil des Gottesdienstes selbst.

Wir kommen zusammen in der Kirche, die gleichsam das „Zelt Gottes unter den Menschen“ ist. Sie zu betreten heißt, heiligen Boden zu betreten. Wie ich diesen heiligen Raum wahrnehme, wie ich in ihn eintrete und ihn in seiner Heiligkeit auf mich wirken lasse, wird auch die Art und Weise beeinflussen, wie ich die hl. Messe mitfeiern werde. Es darf ruhig etwas von dem Gefühl sein, das Mose überfiel, als ihm am Gottesberg Horeb die Stimme Gottes aus dem brennenden Dornbusch entgegenschlug: „*Mose, Mose ... Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.*“ (Ex 3,5)

Das ewige Licht beim Tabernakel ist der flammende Hinweis, dass der Raum erfüllt ist von einer Gegenwart, die nicht von dieser Welt ist; von der brennenden und uns doch nicht verbrennender Gegenwart Gottes, genauer: von der eucharistischen Gegenwart Christi. Der brennende Dornbusch ist daher gleichsam hier in diesem Raum. Vor dieser Gegenwart ziehen wir zwar nicht die Schuhe aus – wie es z.B. Moslems tun, wenn sie eine Moschee betreten –, sondern wir gehen in die Knie. Die Kniebeuge, mit der wir den heiligen Raum betreten, ist Anbetung mit unserem Leib. Zugleich ist sie gleichsam Geste der Begrüßung und der Verabschiedung. Wenn ich irgendwo eingeladen bin, latsche ich nicht einfach hinein ins Haus. Die Höflichkeit gebietet, den Gastgeber zu begrüßen. *Die* Begrüßungsgeste der Katholiken in einer katholischen Kirche, die Kniebeuge, soll Ausdruck der inneren Haltung sein, der Haltung der Anbetung und Verehrung. Hilfreich kann es sein, auch in Gedanken zu beten: „Herr, ich bete dich an. Ich bete an Deine Gegenwart, Dein Hier-sein, Deine Größe. Ich mache mich klein vor dir, dem ich alles verdanke.“

Das Weihwasser, mit dem wir uns am Eingang bekreuzigen, erinnert uns an und erneuert zugleich den Segen, den wir in der Taufe empfangen haben, jedenfalls in dem Maße, wie wir dieses Zeichen bewusst vollziehen.

Wenn man irgendwo eingeladen ist, ist es üblich, etwas mitzubringen. Was sollen wir mitbringen? Nichts und zugleich alles, nämlich uns selbst; uns selbst mit allem, was zu unserem Leben gehört: die Freuden, die Nöte, auch die Menschen, die zuhause geblieben sind, weil sie nicht mitkommen konnten oder, viel häufiger, es nicht wollten. Gottesdienst ist immer auch ein stellvertretender Dienst für die, die der Feier fernbleiben. Nichts soll zurückgelassen werden; alles kann seinen ihm gemäßen Platz und sein Echo in der Feier finden.

Ist die Gemeinde versammelt, zieht mit den Ministranten der ein, der für alle Anwesenden Christus sakramental repräsentiert, d.h. als sichtbares Zeichen den unsichtbaren Herrn vergegenwärtigt. Er, der Priester, tut es nicht, weil er persönlich so herausragend geschweige denn etwas Besseres wäre, sondern weil er von Christus selbst kraft der Priesterweihe dazu beauftragt ist. Er ist beauftragt, etwas zu tun, das jeden der Anwesenden, aber auch ihn selbst, unendlich übersteigt. Daher ist dazu nach katholischem Verständnis eine eigene Beauftragung und Befähigung durch ein Sakrament, nämlich die Priesterweihe, unverzichtbar.

Augenscheinlich wird dieses Handeln im Auftrag eines anderen daran, dass der Priester nicht in seiner gewöhnlichen zivilen Kleidung einzieht, sondern in nur der Feier vorbehaltenen Gewändern. Das Untergewand, die Albe, die an das Taufkleid erinnert, zeigt an, dass er zunächst wie alle anderen auch, getauft ist. Stola und Messgewand aber machen deutlich: Er steht nun nicht mehr für sich, für sich als Privatperson xy, sondern soll hinter jemand anderem gewissermaßen verschwinden. Nicht er ist wichtig, sondern allein Christus. Nicht *sich* hat er zu verkünden, sondern allein *Ihn*, Gott, Jesus Christus; *Ihn*, in dessen Person er handeln darf, am dichtesten bei der Wandlung der Gaben von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn. Augustinus hat dieses sich in den Gewändern ausdrückende zugleich Gemeinsame und Unterscheidende in dem berühmten Satz verdeutlicht: *Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof.*

Das erste, was der Priester nun tut, ist, nicht irgendjemanden aus der Gemeinde zu grüßen, sondern *Christus*. Er tut es mit dem Zeichen der Freundschaft und der Liebe, nämlich durch den Kuss des Altares. Alles, was nun folgt, die Weise, wie es gefeiert wird, soll Ausdruck der Liebe, der Freundschaft, der Verbundenheit Christi mit uns und von uns mit Christus sein.

Der Altar wird geküsst, weil er *Zeichen* für Christus ist. Seit die Altäre aus Stein gebaut wurden, wurden sie als jener Stein gedeutet, der nach Ps 118 von den Bauleuten verworfen, von Gott aber zum Eckstein erwählt wurde (vgl. Apg 4,1; 1 Petr 2,4).

Im übrigen wurde seit den frühesten Zeiten der Altar über Märtyrergräbern errichtet, woran heute noch die in den Altar eingelassenen Reliquien von Märtyrern oder Heiligen erinnern. Das will sagen: Das Opfer, die Lebenshingabe Jesu am Kreuz kann nur der wirklich feiern, der selbst bereit ist, sein Leben in der Gesinnung Jesu, in der Gesinnung der Selbsthingabe an Gott und Mitmenschen zu leben.

Erst nachdem sich der Priester auf Christus ausgerichtet hat, wendet er sich nun auch der Gemeinde zu. Die Eröffnungsgebärde ist das Zeichen unserer Erlösung, das Kreuzzeichen. Wir segnen uns selbst. Wir segnen uns mit dem Zeichen der Schande, das für uns zum Hoffnungs- und Heilszeichen geworden ist; vor allem aber zu einem Zeichen der Liebe Gottes, die sich nicht gescheut hat, das Kreuz auf sich zu nehmen, um alles Negative dieser Welt in Heil zu verwandeln.

In dieser Segensgebärde betet unser *Leib*. Dabei bleibt nichts außerhalb des Segens: Der Kopf mit all unseren Gedanken; unser Gefühl (in Herz und Zwerchfell) mit Lachen und Weinen, Trauer und Freude; unsere arbeitenden Hände, zunächst die linke Seite (nach dem Weltgerichtsgleichnis symbolisch die Seite des Bösen, was bedeutet: die Scheidung zwischen Gut und Böse geht auch mitten durch uns selbst hindurch; vgl. Mt 25,31ff) als Ausdruck des Kampfes gegen das Böse in mir und in der Welt; die rechte Seite als soziale Seite zum Helfen und Trösten – all das wird gesegnet und unter den Namen des dreifaltigen Gottes gestellt. Die dreieinige Liebe Gottes rufen wir auf uns und auf die ganze Feier herab und vergegenwärtigen so, was zum ersten Mal bei unserer Taufe geschah: dass nämlich der Name des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes auf uns gelegt und über unser Leben ausgerufen wurde. Alles Nachfolgende steht nun unter dem Vorzeichen dieses kürzesten christlichen Gebets und Glaubensbekenntnisses. Es soll geschehen im Namen, zur Ehre, zu Lobpreis und zum Dank des dreifaltigen Gottes. Dies ruft der Priester der Gemeinde zu, und diese antwortet mit dem „Amen“, „So sei es“.

Damit alles weitere gelingen kann, folgt nun in äußerster Kürze ein Gebet von Priester und Gemeinde füreinander. „Der Herr sei mit euch.“ „Und mit deinem Geiste.“ Es sollen keine dahingesagten Floskeln sein, sondern wirklich gebetete Worte; Worte, die im übrigen ausführlicheren Wiederhall finden sollen im täglichen Gebet des Priesters für die Gemeinde, besonders im Stundengebet; und hoffentlich auch im Gebet der Gemeindeglieder für die Priester.

Die lateinische Sprache drückt hierbei nicht nur eine Bitte, sondern zugleich auch die *Zusage* aus. Denn „*Dominus vobiscum*“ kann auch übersetzt werden: „Der Herr *ist* mit euch.“ Worum wir bitten, ist immer schon erfüllt. Gott muss nicht aus unendlichen Fernen erst herbeigerufen werden, sondern er ist immer schon bei uns. Er ist Jahwe, der „Ich-bin-da“; er ist der *lebende* Christus, der bei uns ist nicht nur in dieser gottesdienstlichen Stunde, sondern „alle Tage bis zum Ende der Welt“ (vgl. Mt 28,20).

Das Wissen um diese liebende Nähe Gottes ist die Voraussetzung, die den nächsten Schritt erst ermöglicht, nämlich den sog. *Bußritus*. Nur wenn ich mich prinzipiell angenommen weiß, kann ich auch ganz ehrlich mit meiner Schuld zu dem kommen, der sie mir nehmen möchte.

Auch der Bußritus hat übrigens eine Parallele in unserem alltäglichen Leben. Leute, die etwas gegeneinander haben, können schwerlich beim Festmahl zusammensitzen. Zuerst muss reiner Tisch gemacht werden. Und auch zu einer Hochzeit kommen wir nicht in einem Schmuttelgewand. Beim „Hochzeitsmahl des Lammes“, zu dem wir in jeder Eucharistie geladen sind, wird uns dieses Gewand gewissermaßen am Eingang der Feier durch Christus selbst gereicht, indem er uns Vergebung zuspricht. Der Bußritus ist also gewissermaßen die Eintrittskarte, um Zugang zum inneren Gemach der Gemeinschaft mit Jesus Christus besonders in der heiligen Kommunion zu erlangen, woran man daher auch sieht, wie eng Eucharistie und Beichte zusammengehören. Denn eine echte Bußgesinnung und Bereitschaft der Versöhnung mit Gott wird sich auch im regelmäßigen Empfang des Bußsakramentes äußern.

Vor oder nach der Vergebungsbitte, die der Priester für sich selbst und die Gemeinde spricht, ertönt das „Herr, erbarme dich“ oder „Kyrie eleison“, das zugleich *Bittruf* um Erbarmen und *Lobruf* auf Christus, unseren Herrn und Erlöser ist.

An den Sonn- und Feiertagen außerhalb der Advents- und Fastenzeit folgt nun einer der schönsten Hymnen, den die Kirche hervorgebracht hat: das *Gloria*. Begeisterte und verliebte Leute singen gern und laut. Wer einmal begriffen hat: Gott will mir begegnen, will mich umarmen, wie ein Freund den Freund, der fängt an zu singen: „*Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade. Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an ...*“ In diesem Gebet tun wir als Kirche das, was zu unseren schönsten und vornehmsten Aufgaben gehört: unserem guten Gott Ehre, Anbetung, Lobpreis und selbstvergessenen Dank zu sagen. Solch ein Lied aus übervollem Herzen kann man letztlich nur Gott singen.

Als Abschluss des Eröffnungsteils der hl. Messe folgt nun noch das *Tagesgebet*, das gewöhnlich einen Leitgedanken des betreffenden Tages oder Festes kurz aufklingen lässt. Die Schlussformel: „... *darum bitten wir dich durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit*“, macht deutlich, dass christliches Beten wesentlich trinitarisch ist: Wir wenden uns an Gott, den Vater, durch Jesus Christus, unseren Mittler und Anwalt beim Vater, im Heiligen Geist, ohne den wir gar nicht in rechter Weise beten könnten.

Damit ist der Eröffnungsteil beendet, der wie eine Tür ist, durch die wir nun den ersten Hauptteil, den Wortgottesdienst, betreten.

© Pfr. Bodo Windolf